

WITOLD SADZIŃSKI

Uniwersytet Łódzki

**DEUTSCHE SPRACHPFLEGE INKLUSIV.
FREMDWORTDISKUSSION IN ZWEI GROSSEN TAGESZEITUNGEN**

Hat sich das Deutsche den Spitznamen „Denglis(c)h“ oder Kauderwelsch (ILLGNER 2007) – aber auch „D(Deutsch)am(erikan)isch“ oder „B(ad)S(imple) E(nglish)“ u. a. m. – zu Recht eingehandelt? Leider ja – in Anbetracht immenser ‚Anglizismenwucherung‘ (CARSTENSEN/BUSSE 1993; SADZIŃSKI 2014) in vielerlei Hinsicht geradezu nicht ohne sein Zutun. Gemeint ist zunächst die vor-eilige und unbedachte Lemmatisierung der Anglizismen, die nicht zuletzt übers Internet, aber auch in den Massenmedien zuhauf in Erscheinung treten: „Haupt-sache – man muss sich darüber Klarheit verschaffen, wo tatsächlich Defizite stecken, denn mit Billigangeboten verdirbt man die Preise [lies: den kommuni-kativen Wert]“ (SADZIŃSKI 2015). Wohl gemerkt – die Anglizismen ‚unterwan-dern‘ nicht nur Deutsch, dies geschieht zusehends weltweit. Selbst Französisch kann sich davor trotz vieler vorsorglicher legislativer bzw. Behelfsmaßnahmen nicht erfolgreich genug wehren und wird unaufhaltsam zum ‚Franglais‘.

Wie aber in LIPCZUK (2007: 11) plausibel argumentiert wird, sei die Dif-ferenzierung zwischen Fremdwörtern und einheimischen deutschen Wörtern schlechtweg illegitim, weil doch fremde Anleihen im Deutschen ebenfalls zu deutschen Wörtern zählen – vorausgesetzt, dass sie einst als genuine Lücken-büßer und nicht etwa als ‚Modeware‘ hierin Eingang gefunden haben. Das Letz-tere lässt sich allerdings ggf. nicht ohne weiteres ausschließen:

Der sprachwissenschaftlichen Binsenwahrheit, dass Wortentlehnungen zu allen Zeiten die Sprachen gegenseitig bereichert haben, steht die soziolinguistisch ebenso vertretbare Behauptung entgegen, Entlehnungen zeugten von einer geringen Wertschätzung der eigenen Sprache. [Es sind] keineswegs wortimmanente Bedeutungen, sondern durchaus sprecherabhängige, in einer Sprachgemeinschaft kollektiv etablierte, zugleich aber zeitlich veränderbare Bedeutungskonventionen. (TOPCZEWSKA 2014: 329)

Wie dem auch sei, Fremdwörter sind unveräußerliche Elemente jeder Sprache, weshalb auch der ehemalige deutsche Fremdwortpurismus längst ausgedient hat: „Die Fremdwörter werden wir nicht los, ganz im Gegenteil tun wir gut daran, uns auf einen noch umfangreicheren Fremdwortschatz einzustellen, als wir ihn heute haben.“ (EISENBERG 2011: 1) Die Sprachpflege darf sich somit nicht nur auf die Ausmerzungen von Fremdwörtern kaprizieren, sondern die gesamte Ausdrucksweise auf ihre kommunikative und onomasiologische Zweckmäßigkeit hin prüfen. Auch Ausdrücke und Benennungen, die aus lauter Erbwörtern bestehen, sind ggf. genauso dringend korrekturbedürftig.

Im Folgenden wird das Ziel verfolgt, anhand der Netzausgaben der „Süddeutschen Zeitung“ und „Der Welt“ – aus den letzten knapp zehn Jahren – herauszubekommen, ob der Sprachpflege und deren Stellenwert im öffentlichen Meinungsaustausch Rechnung getragen wird und ob dem ein reges Interesse entgegengebracht wird. Die flüchtige Recherche ausgewählter Zeitungsartikel lässt feststellen, dass die darin zur Diskussion stehende Problematik sich tendenziell um ein paar wiederkehrende Schwerpunkte dreht. Es geht in erster Linie um den öffentlichen Sprachverkehr, wo Klarheit und Verständlichkeit gefragt sind, wo Informationen an den Mann [und an die Frau] problem- und reibungslos gebracht werden sollen. Die Fachsprache dagegen, die nicht jedermanns Sache ist, wird davon nicht tangiert. Ganz im Gegenteil – in Fachsprachen ist es geradezu vorteilhaft, Fremdwörter zu Rate zu ziehen, weil dort Fachtermini schwer ins Gewicht fallen, die im Unterschied zu vagen Bedeutungen des Gemeinwortschatzes eine penible Präzision anstreben. Einheimische Wörter eignen sich dafür schlecht, weil sie durch alltägliche Kommunikation zu viele Assoziationen und Kollokationen beinhalten und dadurch ablenken können. Fremde Anleihen sind davon frei und sichern somit die anvisierte Exaktheit erst recht gut ab – geschweige denn, sie optimieren und fördern den fachbezogenen Diskurs weltweit über die ethnischen und Staatsgrenzen hinweg. Dies wird beispielsweise in DŽAMAN-DOBROWOLSKA (2011) anhand des Sportwortschatzes, wo die einzelnen Dis-

ziplinen oft – meist englischsprachige – Internationalismen sind, unter Beweis gestellt. Wohl gemerkt, muttersprachliche Bezeichnungen wirken – wie vorhin konstatiert – oft vage und schwammig, sodass sie mit den offiziell kodifizierten zwar bedeutungsgleich sein mögen, aber nicht unbedingt pragmalinguistisch zusammenfallen. Dies trifft u. a. auf *Volleyball* und *Netzbball* zu: Das Erstere ist auf ein von Sportbehörden anerkanntes invariables Spielreglement festgelegt, wohingegen das andere sich als Oberbegriff für verschiedene Spiele, etwa Volleyball, (Tisch)tennis, Badminton, versteht (vgl. DUDEN 2000).

Die Hauptkritik an englischen Entlehnungen bezieht sich auf ihre übertriebene Verwendung im allgemeinen Sprachgebrauch, wo sie ggf. bildungssprachlich wirken und oft für Verwirrung sorgen können:

Wohl wahr. Die stupiden Anglizismen, die unser tägliches Leben zumüllen, sind kaum mehr erträglich. Kein Vorstadtfriseur, der nicht ‚hair-cut‘ und ‚nail-studio‘ feilbietet; keine Bretterbude am S-Bahnhof, die nicht ‚Coffee-to-go‘ oder ‚Food-and-Drink‘ anpreist; selbst das gutbürgerliche Holthusenbad in Hamburg hat ‚dress-cabins‘ statt ‚Umkleidekabinen‘. (Fritz J. Raddatz, welt.de / 8.02.2014)

Hierin stimmen übrigens ‚Sprachpraktiker‘ und Sprachtheoretiker überein, zumal sich viele Anglizismen gar als Pseudoanglizismen erweisen. In JUNKER (2013: 273) wird das Problem wie folgt auf den Punkt gebracht:

Anglizismen wie ‚Ticket‘ verdrängen nicht nur gute und aussagekräftige deutsche Wörter, sondern häufig ganze Wortfelder (Fahrkarte, Eintrittskarte, Flugschein, Kinokarte, Knöllchen); sie verflachen nicht nur die deutsche Sprache und verderben ihre Aussagekraft, sondern sie führen auch in die Irre. Betroffen sind vor allem deutschsprachige Besucher in den Mutterländern der englischen Sprache, wenn sie Pseudo-Anglizismen gebrauchen, die es im Englischen nicht oder nicht in der Bedeutung gibt, in der sie in den deutschsprachigen Ländern gebraucht werden. (JUNKER 2013: 273)

Die Sprache will also gepflegt sein, aber die Sprachpflege kann nicht den Sprachwissenschaftlern allein überlassen werden, weil deren Einflussnahme auf die Sprachgemeinschaft viel geringer ist als die der Massenmedien, die darüber hinaus auch die Möglichkeit eines Meinungs austausches bieten können – nicht zuletzt in Form von Leserbriefen.

Sogar das Schimpfen im Deutschen – so „Die Welt“ – sei heute ohne das englische F-Wort kaum mehr denkbar. Hier wird allerdings gegen den sich sonst

Gehör verschaffenden Verein Deutsche Sprache argumentiert, der alle Jahre wieder einen *Anglizismen-Index* mit Verdeutschungsvorschlägen von nunmehr insgesamt über 7500 Wörtern veröffentlicht:

In letzter Zeit fällt uns auf, dass wir noch nicht einmal mehr auf Deutsch fluchen. In fortschrittlichen Kreisen muss in Zusammenhang mit einer gepflegten Beleidigung unbedingt das Wort ‚Fuck‘ gebraucht werden, gerne auch in auffordernder Weise als ‚Fuck you‘. Das hat zunächst einmal völkerverbindende Wirkung, weil es ja heutzutage praktisch jeder versteht. [...] Der Verein Deutsche Sprache führt das Wort auf seinem Anglizismen-Index und empfiehlt stattdessen den Gebrauch von ‚bumsen, ficken, vögeln‘. Doch das klingt eher wie ein Porno-Filmtitel aus den 70er-Jahren und nicht so schön kosmopolitisch. (Dirk Maxeiner/Micheal Miersch, welt.de / 21.02.2014)

Dies erinnert in etwa an die Befürwortung von *Gentleman* bei Thomas Mann, der den – zweckentfremdeten – Fremdwörtern sonst eher abhold gegenüberstand und selbst den mondänen Adrian Leverkühn gleich im Untertitel des *Doktor Faustus* als *Tonsetzer* statt *Komponist* anspricht (vgl. SADZIŃSKI 2013: 10):

Es ist sehr nett von den Engländern, daß sie das Wort ›gentleman‹ in der Welt verbreitet haben. So hat man doch eine Bezeichnung für den, der zwar kein Edelmann ist, aber verdiente, es zu sein, es mehr verdiente als so mancher, der es ist und postalisch mit ›Hochgeboren‹ adressiert wird, während der Gentleman nur ›Hochwohlgeboren‹ heißt, – ›nur‹ – und dabei um ein ›wohl‹ ausführlicher... (Thomas Mann: *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*, Frankfurt a. M. 1974, S. 235)

Das englische F-Wort gehört als emotional markiert in die Privatsphäre des Menschen und hätte es somit nicht verdient, das Unwort des Jahres genannt zu werden. Zum „Sprachpanscher“ des Jahres 2011 wurde dagegen der Telekom-Chef René Obermann vom Verein Deutsche Sprache ernannt, weil er in der öffentlichen Sphäre tätig ist und ihm anzulasten sei, dass „fast alle Tarife der Telekom Anglizismen aufweisen, Namen wie ‚Weekend Flat‘ oder ‚Entertain Comfort‘ oder ‚Free Call International Advanced‘. Hans Jürgen Jacobs, der Autor des kritischen Beitrags, teilt offenbar diese Entscheidung vollauf und versteht es, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, indem er seinen Text mit *So sorry, Herr Obermann* überschrieben hat“ (Süddeutsche Zeitung, 1.09.2011)¹.

¹ www.sueddeutsche.de/wirtschaft/telekom-t-aktie-verliert-drastisch-an-wert-1.1137422.

Genauso wie die Telecom-Tarife seien ebenfalls die Berufsbezeichnungen besonders ‚sprachempfindlich‘:

Key Accounter und Billing Manager: Was sich hinter englischen Berufsbezeichnungen verbirgt, ist nicht immer offensichtlich. Für Bewerber ist das ein Problem. [...] Immer mehr Unternehmen wollen sich aber international aufstellen und verstehen sich als Global Player. [...] Ein Billing Manager etwa führt in der Regel die Tätigkeiten eines Buchhalters aus. Ein Key Accounter kann ein Großkundenbetreuer sein, manchmal ist er einfach nur ein Verkäufer. [...] Hinter dem Beruf ‚Product Management & Sales‘ kann sich zum Beispiel auch der Bereich Marketing verbergen. Englische Berufsbezeichnungen sind also oft schwammig. (Süddeutsche Zeitung, 17.12.2010)²

Das Problem bestehe darin, dass nur Image gefragt ist, und nicht die kommunikative Funktion, die doch die Oberhand hätte behalten sollen: „Im Global Village spricht man eben Englisch. Das kann im Berufsleben zu Problemen führen: ‚Die Namensbildung geht zu sehr danach, was sich gut anhört‘, meint Reiner Pogarell.“ (Ebd.) Niemand kümmere sich darum, dass es im Grunde keine Isomorphie zwischen englischen und den ggf. mitgedachten deutschen Pendanten gebe:

Es gibt kaum international gültige Standards für Berufsbezeichnungen, die jeder Englischkundige sofort versteht. Was macht ein Key Accounter? Wofür ist ein Billing Manager zuständig? Und welcher Beruf verbirgt sich hinter einem First Level Supporter? Letzterer nimmt zum Beispiel Reklamationen entgegen. Früher wäre die Tätigkeit vermutlich Telefonischer Kundendienst genannt worden. Das klingt in der Tat ziemlich trocken. Dennoch ziehen Jobsuchende die deutsche Berufsbezeichnung oft vor. „Sie möchten verstehen, um welche Tätigkeit es sich handelt“, sagt Joachim Gerd Ulrich vom Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) in Bonn. (Ebd.)

Zukunftsweisend mag allerdings die Beobachtung sein, dass Jugendliche dem englischen Kauderwelsch eher kritisch gegenüberstehen, auch wenn ihnen an anderer Stelle (siehe unten) ausdrücklich nachgesagt wird, dass sie sich in erster Linie die Anglizismenschwemme zuschulden kommen lassen:

² www.sueddeutsche.de/karriere/neumodische-berufsbezeichnungen-wichtig-muss-es-klingen-alles-andere-ist-egal-1.1033069.

„Sie werden von englischen Berufsbezeichnungen abgeschreckt, das verstärkt sich noch, je geringer der Bildungsgrad ist“, hat Ulrich beobachtet. „Aber auch Gymnasiasten lehnen in punkto Berufsbeschreibung das Englische überwiegend ab“. Englisch funktioniert in Deutschland als Marktsprache eben nicht immer. „Das betrifft vor allem sehr ernsthafte Bereiche“, erklärt Ulrich. „Im Bestattungswesen würde man zum Beispiel keine Anglizismen verwenden.“ Wer kauft schon einen „Coffin“ für die letzte Ruhe? Auch der Beruf des Bestatters gelte als etwas Ernsthaftes, das englische Stilmittel nicht adäquat genug beschreiben könnten, meint Ulrich. (Ebd.)

Die Muttersprache kann sich somit von den wie es scheint vorübergehenden Verlusten zugunsten des Englischen ohne weiteres erholen und zumindest im öffentlichen Bereich wieder souverän werden:

Reiner Pogarell hat die Erfahrung gemacht, dass eine Personalagentur erfolgreicher bei der Akquise von Mitarbeitern sei, wenn sie Stellenanzeigen komplett in deutscher Sprache formuliert. Das kann Ulrich gut nachvollziehen: „Wenn mir der Beruf nichts sagt, dann kümmere ich mich nicht darum. In vielen Stellenanzeigen komme hinzu, dass zu viele Fähigkeiten vorausgesetzt werden“, ergänzt Pogarell. „Standard ist heute die Maßgabe: fließend Englisch in Wort und Schrift“. Das kann aber kaum ein Bewerber wirklich mitbringen. (Ebd.)

Mit den voranstehenden Überlegungen hängt auch der nächste Text von Astrid Geisler eng zusammen. Es geht um die sog. Hartz-Reform – „Mit Anglizismen sollen die Unterschiede zwischen der Welt der Arbeitslosen und der Welt der Arbeit verwischt werden“ (Süddeutsche Zeitung, 17.05.2010)³:

Doch Sprachforscher bezweifeln, ob die meisten Betroffenen bei den Reformen der Hartz-Kommission wirklich noch durchblicken. Denn die Reformer um den VW-Manager Peter Hartz haben die Republik nicht nur mit unzähligen Vorschlägen zur Verbesserung des Arbeitsmarkts beglückt, sondern für die meisten Ideen auch gleich neue Vokabeln mit vielen englischen Versatzstücken ersonnen – Job-Center, Job-Floater, Personalservice-Agentur, Mini-Job, Ich-AG. Selbst Sprachforscher tun sich schwer, den Sinn kreativer Wortschöpfungen wie Job-Floater zu entschlüsseln. „Man könnte zuerst denken, das sei eine Berufsbezeichnung“, sagt Sabine Frilling von der Sprachberatung der Wiesbadener Gesellschaft für Deutsche Sprache. Auch an ein technisches Gerät fühlt sich die Wissenschaftlerin erinnert:

³ www.sueddeutsche.de/karriere/arbeitsmarkt-hartz-aber-herzlich-1.498961.

„Man könnte meinen, Jobs würden irgendwie auf technische Weise herbeigefloatet“. (Ebd.)

„Die Sprachwächter haben Hartz kürzlich als Kandidaten für den ‚Sprachpanischer des Jahres 2003‘ nominiert.“ (Ebd.) Es sei hinzugefügt, hinter *Job-Floater* der Hartz-Kommission verberge sich weder Mensch noch Maschine, sondern eine Art Darlehen für Unternehmen, die Arbeitslose einstellen. „Gerade für den Kundenkreis, an den sich das Wort richtet, ist es viel zu unverständlich“, urteilt Doris Steffens vom Mannheimer Institut für Deutsche Sprache.“ (Ebd.) Auch an *Job-Center* stoßen sich Sachverständige:

Zwar klinge das Wort Job-Center „zehnmal leistungsfähiger als Arbeitsamt“, bestätigt Frilling. Doch werde eine neue Vokabel nur akzeptiert, wenn sie die Realität treffend beschreibe. Die meisten Betroffenen dürften aber im Alltag weiterhin mit der „deprimierenden, klassischen Arbeitsamts-Wirklichkeit“ zu tun haben: „Deshalb dürfte das Wort schnell als unangemessen, schönfärberisch oder sogar als zynisch empfunden werden“. (Ebd.)

In diesem Zusammenhang wurde darauf hingewiesen, dass nicht das englische Kauderwelsch allein für die Sprachverwirrung sorgt – es sind ebenfalls muttersprachliche Neuerungen, die genauso schwer ins Gewicht fallen. Exemplarisch wurde an *Ich-AG* die Probe aufs Exempel gemacht:

Die Ich-AG ging bereits als „Unwort des Jahres 2002“ in die Geschichte der Germanistik ein. Die Jury bescheinigte der Vokabel, sie leide sachlich unter lächerlicher Unlogik, da ein Individuum keine Aktiengesellschaft sein kann. Außerdem vertrage sich die hohe Arbeitslosigkeit nicht mit einer solchen ironischen Bezeichnung für Kleinstunternehmen. Dass die Reformer um Volkswagen-Manager Peter Hartz immer wieder zu gewagten sprachlichen Neuschöpfungen greifen, erstaunt die Sprachwissenschaftler allerdings nicht. „Die Wortwahl gleicht sich deutlich der Fachsprache der modernen Finanz- und Geschäftswelt an“, erläutert Frilling. Das sei gewiss kein Zufall. „So wird versucht, an der sprachlichen Oberfläche die Unterschiede zwischen der Welt der Arbeitslosen und der Welt der Arbeit zu verwischen“, erklärt die Sprachforscherin. „Modernität und Weltläufigkeit“ sollten die Wortschöpfungen beweisen, urteilt auch die Mannheimer Germanistin Steffens. (Ebd.)

Früher gab es einen etablierten Ausdruck für allerlei geistlose sprachliche Ausgeburten – nämlich *Papierdeutsch*. Heute wird es *Plastikdeutsch* genannt

– offenbar in Anlehnung an *Plastikgeld*. Diesem Phänomen sind KRÄMER/KAEHLBRANDT (2007) nachgegangen, die es u. a. mit *Ganzjahrestomate* und anderen zahlreichen ‚Sprachverirrungen‘ exemplifizieren. Es scheint, dass diese von *Ich-AG* weitaus übertroffen werden.

Bezeichnenderweise wird vor dieser ominösen Kulisse – gerade dem vorherrschenden Missfallen an der Anglizismenschwemme zum Trotz – in dem vorhin abgerufenen SZ-Fremdwortbemängeln auf die Triftigkeit ausgerechnet einer englischen Prägung hingewiesen – nämlich auf *Mini-Jobs*:

Für vergleichsweise gelungen hält Frilling hingegen die Wortschöpfung Mini-Jobs, weil die Vokabel den geringen Stellenwert dieser Niedriglohn-Beschäftigungen tatsächlich erkennen lasse. Die Hartz-Erfindung der Mini-Jobs hat nach Ansicht der Germanistin Steffens auch aus einem anderen sprachlichen Grund einen Startvorteil vor Erfindungen wie dem „Ausbildungszeit-Wertpapier“, das die Schaffung von Ausbildungsplätzen mitfinanzieren sollte. Das Wort Mini-Job ist kurz. „Lange Wörter“, meint Steffens, „setzen sich aber grundsätzlich schwerer durch“. (Ebd.)

Wie in jeder Diskussion, gibt es auch hier Argumente und Gegenargumente. Bei den oben gestreiften Berufsbezeichnungen wurde einer Umfrage zufolge dafür argumentiert, dass Jugendliche dem englischen Kauderwelsch eher kritisch gegenüberstehen. In einem anderen Diskussionsbeitrag mutet es geradezu konträr an. In *Briefing für die Deadline* von Nicola Holzapfel (Süddeutsche Zeitung, 18.02.2007)⁴ heißt es dazu:

Zwischen Rushhour und Meeting: Anglizismen sind aus dem Business-Alltag nicht mehr wegzudenken. Dabei könnte man auch einfach deutsch sprechen. ‚Redest du noch oder talkst du schon?‘ [...] Der Umfrage von Casio zufolge überbieten sich vor allem die Jüngeren gegenseitig in der Verwendung englischer Sprach-Einsprengsel. (Ebd.)

Dies ist allerdings insofern verständlich, als es sich hier nicht um die öffentliche Sphäre handelt, sondern um den ‚Business-Alltag‘, wo ‚der Output nicht stimmt‘, ‚ein neues Briefing‘ fällig bzw. eine ‚Deadline ein[zu]halten‘ sei, weil ‚solche utopischen Targets gesetzt‘ würden etc. (ebd.), auch wenn einzuräumen ist, dass die Grenze zwischen privat und dienstlich fließend oder gar verschwommen sei:

⁴ www.sueddeutsche.de/karriere/fuehrungsspitzen-briefing-fuer-die-deadline-1.258951.

„Und dann, wenn alle Probleme gefixt sind, geht es nach Feierabend zum Relaxen auf die After-Work-Party.“ (Ebd.) Es werde auch in von Englisch durchsetztem Deutsch gemailt:

[Es heißt] ‚cu‘ in der Mail an die Colls (Kollegen), weil der Verfasser offenbar nicht die Zeit gefunden hat, das vollständige ‚See you‘ auszuschreiben und auch auf die deutsche Entsprechung nicht kam. Aber np (no problem), er wird auch mit zwei Buchstaben verstanden. Und damit ist eom (end of message), es sei denn, es gäbe noch etwas Lustiges zu schreiben, dann wäre aber lol nötig (laughing out loud). Viele enden allerdings auch mit einer deutschen Abkürzung: mfg [mit freundlichem Gruß – oder vielleicht doch englisch: ‚manufacturing‘; W. S.]. Immerhin: thx (danke). (Ebd.)

Das funktioniert unter Art- und Altersgenossen in der Privatsphäre, aber nicht unbedingt im öffentlichen Sprachverkehr:

Besonders gerne setzen Marketingleute aufs Englische. Sie wollen, dass ihre Kunden „Night-and-Day“-Kaffee trinken und „Happy Digits“ sammeln. Die so Umworbenen dürfen nur nicht den Fehler begehen, dieses Dummie-Englisch zu übersetzen. Deprimierend fiel für eine Parfümerie-Kette aus, wie Kunden bei einer Umfrage ‚Come in and find out‘ auffassten: Der Großteil verstand ‚Komme herein und finde wieder heraus‘. (Ebd.)

Der abschließende Satz dieses Beitrags – „Beim Service-Point der Bahn kann man viel erleben, ‚Service‘ häufig eher nicht“ (ebd.) – bleibt allenfalls sachlich intakt, sprachlich ist er jedenfalls längst überholt, was zugleich unter Beweis stellt, dass eine permanente Sprachpflege mitunter erfolgreich wird. Möge dieser exemplarische Umschwung einen Stimmungswechsel herbeiführen – sowohl unter Sprachpflegern als auch unter all denjenigen, denen richtige und situationsadäquate Ausdrucksweise am Herzen liegt. Dies ist die Anspielung auf einen weiteren zu besprechenden Beitrag aus dem Sprachfeuilleton der „Süddeutschen Zeitung“, der gerade den sprachlichen Umgangsformen der DB gewidmet ist. Bis dahin hat sich die ‚Schienenbranche‘ mehr mit dem Inhalt, weniger mit dessen Form beschäftigt, was nicht zuletzt an dem intakt gebliebenen Kürzel DB erkennbar ist, das vor der Wende für ‚Deutsche Bundesbahn‘ und ab 1994 für ‚Deutsche Bahn‘ steht.

„Bahn spricht Deutsch statt German“ – heißt die Überschrift des angesprochenen Textes mit folgender Einleitung:

Die Deutsche Bahn wurde schon oft für ihr Denglish kritisiert. [...] Selbst ein Reporter des britischen Senders BBC wunderte sich vor einigen Jahren über das viele Englisch im Zug. Nun legt der Konzern Leitlinien fest, um unnötige Anglizismen zu vermeiden. [...] Ein ausführliches Glossar mit 2200 verbreiteten Begriffen und ihren jeweiligen deutschen Entsprechungen ist erstellt worden, auf dass die Mitarbeiter „ihren alltäglichen Sprachgebrauch kritisch unter die Lupe nehmen können, um eine inflationäre Verwendung englischer und scheinenglischer Begriffe zu bremsen“, zitiert die Zeitung einen Bahn-Manager. Die neuen Regeln gelten sowohl für die Kommunikation nach außen als auch intern. (Süddeutsche Zeitung, 24.06.2013)⁵

Die sich mit englischem Vokabular mondän gebende Deutsche Bahn sorgte statt der erhofften Anerkennung eher für Schlagzeilen:

Zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland hatte der Konzern viele Ansa-gen in Zügen auch auf Englisch formuliert. Vor allem die Abschiedsfloskel „Thank you for travelling with Deutsche Bahn!“ wurde damals als „Senk ju vor trävelling“ zum Klassiker. (Ebd.)

2010 gelobte Mehdorns Nachfolger, Rüdiger Grube – nachdem jener (wie schon sein Vorgänger Johannes Ludewig 1999) vom Verein Deutsche Sprache die Schmähauszeichnung „Sprachpanser des Jahres“ verpasst bekommen hatte – Besserung:

Handzettel sollten nicht mehr Flyer heißen, Service-Nummern nicht mehr Hotlines. Die Dienstleistung „Call a bike“ sollte um die Erläuterung „Mietrad-Angebot“ ergänzt werden. Tatsächlich. Nun will es die Bahn auch mit der Rechtschreibung genauer nehmen: Aus dem „ReiseZentrum“ wird das „Reisezentrum“. (Ebd.)

Man soll Mäßigung walten lassen und auf keinen Fall gleich das Kind mit dem Bad ausschütten. Der neue Reformier tut gut daran, dass er nichts mehr als erforderlich und nötig ändern lässt:

⁵ www.sueddeutsche.de/reise/weniger-anglizismen-bei-der-deutschen-bahn-bahn-spricht-deutsch-statt-german-1.1704064.

Man müsse jedoch mit Augenmaß vorgehen. Englische Durchsagen etwa solle es weiter geben. Auch wolle er den ICE nicht umtaufen: „Hier lässt sich das Rad nicht mehr zurückdrehen“. (Ebd.)

Der vermeintlich mondäne Gebrauch der Anglizismen könne auch etwa in Werbespots den erhofften Effekt verfehlen, indem man die anvisierte Zielgruppe – nicht immer mit ausreichenden Englischkenntnissen – einfach verfehlt:

Berechtigter sind die Sorgen um den Verfall der Sprache da [...] eher, wenn man sich bestimmte werbestrategische Gebräuche von Anglizismen anschaut. „Firmen wählen mitunter Anglizismen, um ihren eigenen Unternehmen einen internationalen Anstrich zu geben, bedenken aber nicht immer, dass sie damit bestimmte Kunden gar nicht mehr erreichen.“ Etwa weil man den Eindruck habe, „dass hier ein ziemlich rumpeliges Englisch gesprochen wird“. (welt.de / 23.09.2013)

Die Unternehmen sollten vielmehr daran interessiert sein, verstanden zu werden. [...] Bestes Beispiel sei der Begriff „Wealth Management“, der für das Angebot der Banken steht, das Geld von vermögenden Privatkunden zu verwalten. „Untersuchungen haben ergeben, dass die Menschen denken, das Angebot habe etwas mit Gesundheit zu tun“, so der Professor. Mit anderen Worten: Den Banken geht da eventuell ein Geschäft verloren, weil potentielle Kunden gar nicht verstehen, was ihnen da angeboten wird. (sueddeutsche.de / 22.07.2011)

Laut Untersuchungen wissen aber nur 15 Prozent, was der Siemens-Konzern mit dem Spruch „Be inspired“ meint, noch weniger, was hinter der Vanity-Nummer der Telekom steckt. (Hans Kratzer, sueddeutsche.de / 11.05.2010)

Viel Aufmerksamkeit wird auch dem mit Abstand bekanntesten lexikographischen Nachschlagewerk des Deutschen, dem *Duden*, gewidmet – genauer gesagt dessen Kritik vonseiten des schon erwähnten Vereins Deutsche Sprache. Dem besagten Sprachlexikon wird die unüberlegte Aufnahme von Anglizismen angelastet ohne Berücksichtigung deutscher Lexeme, die sich bereits etabliert haben, wie z. B. *Laptop* statt *Klapprechner*:

Der Verein Deutsche Sprache in Dortmund hat den Duden zum „Sprachpanscher des Jahres“ gekürt. Wie kaum eine andere Organisation trage der Duden seit Jahren dazu bei, dass sich sprachliches Imponiergehabe im Glanze einer quasi amtlichen Zustimmung sonnen dürfe, erklärte der Vereinsvorsitzende Walter Krämer die Negativauszeichnung. „Wer in einem Wörterbuch der deutschen Sprache als

Ersatz für Fußball den lächerlichen Angeber-Anglizismus ‚Soccer‘ vorschlägt, hat es nicht besser verdient.“ Vor allem kritisiert der Verein die Aufnahme von verzichtbaren Anglizismen in das deutsche Sprachlexikon. Anstelle des englischen Wortes Stalker bietet sich nach Auffassung des Vereins das deutsche Wort Nachsteller an, statt E-Business Netzhandel, statt Laptop der Klapprechner. Den eigenen Grundsätzen des Duden folgend, alle Wörter ohne weitere Wertung aufzunehmen, wenn sie nur hinreichend oft in der deutschen Sprache vorkommen, müssten auch die deutschen Begriffe Eingang in das Nachschlagewerk finden, fordert der Verein. (welt.de / 2.09.2013)

Es wurde auch die Stellungnahme des Duden-Chefredakteurs mit abgeschlossen:

Duden-Chefredakteur Werner Scholze-Stubenrecht reagierte gelassen und bezeichnete die Auswahl als ‚seltsam‘. Es sei die Aufgabe des Duden, die deutsche Alltagssprache abzubilden und den Nutzern neue Begriffe wie „Stalker“ oder „Shitstorm“ zu erklären, sagte er. (Ebd.)

Außer emotionalen und besonders kritischen Artikeln *in puncto* Anglizismen findet man auch nüchtern ausgewogene Aussagen und Analysen, die in der Regel auf gut fundierten wissenschaftlichen Grundlagen basieren. Entwarnung geben hier vor allem namhafte Germanisten, aber auch Vertreter benachbarter Forschungsbereiche, deren Aussagen und Meinungen recht häufig in den Zeitungen herangezogen werden. Einer von ihnen ist der bereits in einem anderen Kontext erwähnte Germanist Peter Eisenberg, Autor der Fallstudie *Das Fremdwort im Deutschen*. Er geht davon aus, dass Anglizismen keine Gefahr mit sich bringen und als Teil der sich *in statu nascendi* befindenden deutschen Sprache größtenteils unangefochten bleiben sollten:

„Aller Wahrscheinlichkeit nach stellen die deutschen Anglizismen im Vergleich zu denen anderer europäischer Sprachen keinen Sonderfall dar“, schreibt Eisenberg nach Sichtung aller von Wissenschaftlern gesammelten Fakten. [...] Auch wenn sich die Situation in den vergangenen 100 Jahren „quantitativ und qualitativ“ entscheidend verändert habe, sei der „strukturelle“ Einfluss der Anglizismen nur „marginal“: „Untergangsszenarien für und Abgesänge auf das Deutsche sind nicht nur fehl am Platz, sondern sie untergraben die Loyalität der Sprecher zu ihrer Sprache“. (Matthias Heine, welt.de / 21.05.2014)

In dem vorhin zitierten Buch von Eisenberg, zu dem sonst meist nur fachlich Interessierte und Studenten greifen, ist weiterhin Folgendes nachzulesen, was ebenfalls erwähnenswert ist:

Der Wortschatz des Gegenwartsdeutschen ist von einer Reihe ebenso freundschaftlicher, unterschiedlicher wie unvermeidlicher Sprachkontakte geprägt. Man darf erwarten, dass sich daran für eine absehbare Zukunft wenig ändern wird. Ändern kann sich allerdings die Rolle einzelner Gebersprachen. Wie einst das übermächtige Latein und später ein erdrückendes, fremdes Französisch, so könnte auch das Englische eines Tages seine Rolle als universelle Gebersprache und einzige Lingua franca einbüßen. Und fixieren wir unseren Fremdwortdiskurs auf die Anglizismen, dann entspricht das weder ihrem Anteil am Wortschatz noch ihrer Bedeutung für die Wortgrammatik des Deutschen. (EISENBERG 2011: 365 f.)

Doch selbst Peter Eisenberg räumt ein, dass manche Entlehnungen oder aber Pseudoanglizismen entbehrlich und ggf. abstrus seien, worauf bereits voranstehend im Zusammenhang mit den Beiträgen aus der „Süddeutschen Zeitung“ eingegangen und was damit bekräftigt worden ist – manche von Eisenberg angesprochene Stolpersteine sind übrigens schon beseitigt worden:

Auch nicht zur Besserwisserei neigende Menschen finden, dass es zu viele Anglizismen gibt, dass sie häufig überflüssig sind und dass eine Häufung von englischen Ausdrücken Texte unverständlich und lächerlich macht. Der Sprachwissenschaftler Peter Eisenberg schreibt dazu: „Allerdings legt der Zeitgeist einen Missbrauch von Anglizismen besonders nahe, etwa wo einem präventiven Globalismus gehuldigt wird oder Texte gezielt unverständlich gemacht werden.“ Als besonders bedrohlich werden solche Angeberanglizismen empfunden, wenn Institutionen sie verwenden, denen Eisenberg eine „erhebliche Sprachmacht“ nachsagt – wie etwa die Telekom oder die Bahn mit ihren berüchtigten Nonsensbildungen *City Call* und *Service Point*. (Matthias Heine, welt.de / 21.05.2014)

Im gleichen Ton wie Eisenberg äußert sich in einem Interview ein anderer bekannter Germanist und Sprachwissenschaftler, Direktor des Instituts für Deutsche Sprache (Mannheim), Ludwig Eichinger. Auf die Frage nach dem Vorkommen englischer Wörter im Deutschen, antwortet er gelassen und sachlich:

Der Wortschatz entwickelt sich auf zwei Wegen. Im Deutschen gibt es ja den Trick, zwei Wörter zusammensetzen und sich erst hinterher auszudenken, was das neue Wort wohl heißt. So wie bei dem Wort „Tierethik“. Zum anderen entlehnen wir Worte aus Sprachen, die man für kulturell und zivilisatorisch dominant hält. Und das ist im Moment das Englische. Entlehnungen sind unvermeidbar und wurden schon immer integriert, um die **deutsche Sprache** zu bereichern. (sueddeutsche.de / 17.05.2010)⁶

Wohlgermerkt: In den untersuchten Artikeln wurde auch der übereifrige Sprachpurismus gebrandmarkt und somit haben die heutigen, oft „selbst ernannten Sprachwächter“ (in erster Linie der *Verein Deutsche Sprache*) etwas abbekommen:

Aber die selbst ernannten Sprachwächter, man täusche sich nicht, sie sind noch unter uns. Nur dass sie nicht mehr die Überfremdung durch Französisch anprangern, sondern durch die Lingua franca unserer Zeit, das Englisch. Und so kommt denn ein Verein Deutsche Sprache (VDS) daher und kürt den Duden als „Sprachpanser des Jahres“. Gedankenlos nehme das Wörterbuch Anglizismus um Anglizismus in seinen geheiligten Thesaurus auf und erweise sich damit als „billiger Handlanger der Modefuzzis und Amitümler“. Aber mal Hand aufs Herz: Wer heute „downloaden“ statt „herunterladen“ sagt, ist der wirklich ein so viel schlimmerer Sprachberserker als derjenige, der Pidgin-Deutsch für die „Modefuzzi“ und „Amitümler“ im Munde führt? Das aus einem hochsprachlichen und einem Slangausdruck gebildete Kompositum „Modefuzzi“ ist doch weit scheußlicher als „Fashion Victim“. Und dass Amerikafreunde genauso wenig wie das Volk „tümlich“ sind, das könnte man schon bei Brecht gelernt haben. Doch sehen wir über die zitierten Entgleisungen einmal großzügig hinweg. Der Stein des Anstoßes beim Dudenbashing (sic!) ist auch nicht das vollmundige Schwadronieren von der „großen Hure Duden“, die sich angeblich so wahllos mit allem Angelsächsischen gemeinmacht. Nein, das Ärgerliche bei der Trophäenvergabe durch den VDS besteht in dem grundsätzlichen Irrtum dieses hochwohlloblichen Vereins, ein Wörterbuch sei ein rein normatives Unternehmen. Seine Aufgabe ist vielmehr zu großen Teilen deskriptiv, will sagen: Der Duden bildet sprachliche Wirklichkeit ab. Und die besteht nun mal in unseren Tagen aus jeder Menge Lehnwörtern. Wir sagen „Stalker“, und wir sagen „Flashmob“. Das ist auch gut so. Her mit den kleinen Amerikanern und Engländerinnen. Anglizismen sind einfach supercool. Obergeil werden sie allerdings erst, wenn derjenige, der sie handhabt, sich genauso differenziert auf Deutsch ausdrücken kann, wenn er auch Gallizismen in seine Suada mischt und das eine oder

⁶ www.sueddeutsche.de/kultur/tag-der-deutschen-sprache-im-bad-heisst-ich-bin-toll-1.232520.

andere lateinische oder gar griechische Lexem noch obendrein. Variatio delectat. Sprachlich kann man gar nicht promisk genug sein. (Tilman Krause, welt.de / 3.09.2013)

Somit lässt sich schlussfolgern, dass die auf die deutsche Sprachpflege hin untersuchten Zeitungen im Grunde ausgewogen und meinungsneutral sind, wie es sich für meinungsbildende Blätter auch gehört. Wie aus den Zeitungsexzerpten ersichtlich ist, gewähren die Artikel besonders den fachlich unbefangenen Lesern Einsicht in ein breites Spektrum der Sprachpflege, vorzugsweise im Hinblick auf die Fremdwortproblematik, und ermöglichen somit die Teilnahme an der regen Diskussion darüber, die – wie dem zu entnehmen ist – nicht nur unter Fachleuten stattfindet und nicht nur denen am Herzen liegt. Wie immer sollte man nach der goldenen Mitte suchen: Weder der Köhlerglaube der Sprachpuristen noch der ihrer Widersacher möge auf die Dauer die Oberhand behalten.

Literatur

- CARSTENSEN, Broder/BUSSE, Ulrich (1993): *Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945*. Bd. 1–3. Berlin, New York.
- DUDEN (2000): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*. Mannheim et al. (CD-ROM-Ausgabe).
- DŽAMAN-DOBROWOLSKA, Magdalena (2011): *Wörter englischer Herkunft im deutschen Sportwortschatz*. In: *Colloquia Germanica Stetinensia* Nr. 19, S. 171–184.
- EISENBERG, Peter (2011): *Das Fremdwort im Deutschen*. Berlin, New York.
- ILLGNER, Gerhard (2007): *Die deutsche Sprachverwirrung. Lächerlich und ärgerlich: Das neue Kauderwelsch*. Paderborn.
- JUNKER, Gerhard H. (2013): *Anglizismen, die in die Irre führen*. In: G.H. Junker, M. Grobe (2013): *Der Anglizismen-Index. Gewinn oder Zumutung?* Paderborn.
- KRÄMER, Walter/KAEHLBRANDT, Roland (2007): *Die Ganzjahrestomate und anderes Plastikdeutsch. Ein Lexikon der Sprachverirrungen*. München.
- LIPCZUK, Ryszard (2007): *Geschichte und Gegenwart des Fremdwortpurismus in Deutschland und Polen* (= Danziger Beiträge zur Germanistik, Bd. 23), Frankfurt a. M.
- POLENZ, Peter von (1979): *Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet*. In: P. Braun (Hg.): *Fremdwort-Diskussion*. München, S. 9–31.

- SADZIŃSKI, Witold (2013): *Anglicyzmy w języku niemieckim up to date*. In: W. Sadziński (Hg.): *Gegenwart und Geschichte in komplementärer Relation* (= *Acta Universitatis Lodzianensis. Folia Germanica* 9), S. 9–14.
- SADZIŃSKI, Witold (2014): „*Anglizismenwucherung*“ im *Nachrichtenmagazin Der Spiegel*. In: D. Kaczmarek et al. (Hg.): *Texte im Wandel*. Łódź [im Druck].
- SADZIŃSKI, Witold (2015): *Wie man Fremdwörtern auf die Sprünge hilft. Zur Lemmatisierung der Anglizismen – vorzugsweise im ›Duden-Wörterbuch*«. In: D. Kaczmarek et al. (Hg.): *Felder der Sprache – Felder der Forschung*. Łódź [im Druck].
- TOPCZEWSKA, Urszula (2014): *Entlehnungen im Deutschen zwischen Eleganz und Affektiertheit*. In: K. Lukas, I. Olszewska (Hg.): *Deutsch im Kontakt und im Kontrast. Festschrift für Prof. Andrzej Kątny zum 65. Geburtstag* (= *Danziger Beiträge zur Germanistik*, Bd. 48). Frankfurt a. M. et al., S. 329–339.

Internetquellen

www.sueddeutsche.de

www.welt.de

DYSKUSJA PRASOWA NT. ZAPOŻYCZEŃ W JĘZYKU NIEMIECKIM

Streszczenie

Troska o poprawność języka to zadanie nie tylko dla językoznawców. Media – w tym gazety wielkonakładowe – są do tego idealnym forum. W artykule przedstawiono kilka tekstów poświęconych ciągle aktualnej dyskusji nt. obcych zapożyczeń w języku niemieckim. Wynika z nich, że mimo różnych stanowisk przeważa pogląd tzw. złotego środka. Poza tym nie można stosować jednej miary do różnych odmian języka, w tym języka fachowego.

Słowa kluczowe: anglicyzmy, wyrazy obce, puryzm językowy, poprawność językowa, dyskusja prasowa

THE PRESS DISCUSSION ABOUT LOANWORDS IN GERMAN

Summary

The aim of the paper is to show how linguistic topics, in this case the presence of lexicological issues and infiltration of German loanwords in English (ie. anglicisms and pseudo-anglicisms), is presented to average citizens (ie. non-experts) in the German press. It is very important because it allows the social dialogue, which is later used by linguists to put forward proposals and to contribute to the possible modification of vocabulary through a real impact on the shape of the dictionaries and glossaries. The analysis was conducted on the basis of selected articles of the online editions of newspapers *Die Welt* and *Süddeutsche Zeitung*.

Keywords: anglicisms, loanwords, language purism, language care, press discussion

